

des Hauptes die Brille von der Nase auf die Stirn zu schnellen, ein Kunststück, das ihm um so mehr zu Statten kam, weil er bei Veranlassung zur Nahrung leicht Thränen vergoß, so reichlich, daß die Anwendung des Tuches nicht zu umgehen war. Sobald die Zähne nicht mehr rannen, schnellte der Präzeptor die Brille wieder an den Ort ihrer Bestimmung zurück.

Das Gespräch war bald in heitere Bahn gelenkt und drehte sich natürlich hauptsächlich um Benjamin's Wanderschaft, welche durch Thüringen, Franken, Schwaben und Baden, den Rhein entlang bis Köln, über Münster und Bremen nach Hamburg und von dort über Berlin wieder zurück nach der Heimath gehen sollte. Denselben Weg hatte seiner Zeit auch Meister Thalheim genommen, und das Notizbuch des Sohnes enthielt eine Menge Adressen von Schlossermeistern und befreundeten Familien, die ihm der Vater aufgegeben, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und einen schönen Gruß von dem damaligen Wanderburschen zu bestellen.

„Es wird eine herrliche Reise geben, Benjamin!“ sagte der Präzeptor. „Das reiche blühende Thüringen, das herrliche Franken, das weingefegnete Schwaben mit seinem unvergleichlichen Neckarthale und den romantischen Burgen — es sind die schönsten Gauen Deutschlands, welche kaum das hochgerühmte Rheinland übertrifft. Wenn Sie vielleicht auch Straßburg besuchen!“

„Straßburg!“ wiederholte betroffen die Großmutter. „Liegt denn Straßburg nicht in Frankreich?“

„Gewiß, aber im deutschen Frankreich!“ antwortete der Präzeptor. „O, es war eine schmachvolle Zeit, wo übermüthige Nachbarn, wie die Franzosen, es wagen durften, vom deutschen Reiche ungestraft ganze Provinzen loszureißen und sie französisch zu machen. Und dabei ging auch Straßburg, die deutsche freie Reichsstadt, genannt die Perle des Elsaß, verloren. Das ist länger als anderthalb Jahrhunderte her.“

„Ich hatte einen Nebengesellen, der war aus Straßburg und konnte ganz gut deutsch sprechen, sonst war er jedoch ein eingefleischter Franzose,“ bemerkte der Fischermeister. „Aber wie ist mir denn, Großmutter Thalheim, war denn Anno 13 nicht der Husar —?“

„Freilich, der war auch aus Straßburg, Gedatter Friedrich,“ unterbrach ihn die Großmutter. „Aber der Herr Präzeptor wollte uns ja etwas über Straßburg mittheilen!“

Der Herr Präzeptor räusperte sich, feuchtete die Zunge mit einem Schluck Wein an und sagte:

„Das schöne Straßburg, die edle deutsche Stadt! Schon vor zwei Jahrtausend war sie vorhanden und wurde damals von den Römern, nach den hier aufgefundenen Silberadern, „Argentoratum“ genannt. Im Mittelalter weilten Deutschlands Kaiser oft in ihr und ließen daselbst viele Zeichen ihrer Gnade zurück. Die Kaiser Wenzel, Sigismund, die beiden Maximiliane und Ferdinand II. haben Straßburg unzählige Privilegien verliehen. Hierher gehörte auch das Vorrrecht, des Reiches Banner zu verwahren. Es war eine gewaltige Stadt, das alte Straßburg, blühend, reich und mächtig wie keine andere im deutschen Reich. Längst schon hatte Frankreich, das seit 1634 Elsaß an sich gerissen, nach der Herrschaft über die Perle des Landes getrachtet. König Ludwig XIV. machte im Jahre 1681 allen Umständen dadurch ein Ende, daß er mitten im tiefsten Frieden Straßburg durch den General Montcalm militärisch besetzen ließ. Die betroffene Bürgerschaft wurde durch süße Redensarten beruhigt. Um das wichtige Besitztum zu sichern, ließ der König es durch den berühmten Kriegsbauingenieur Vauban mit neuen Festungswerken versehen. Seit Straßburg von den Franzosen weggenommen wurde, hat Deutschland niemals einen Versuch gemacht, den Raub wieder an sich zu bringen. Tausend Jahre hindurch führte Straßburg, eine der zwei ausschreibenden deutschen Reichsstädte, sein Banner unmittelbar hinter dem des Kaisers. Es war bei der Neuwahl der römisch-deutschen Kaiser von Eid und Huldigung befreit, und in seinen Mauern fand selbst der vogelfreie Reichsächter zeitweiliges Asyl. Es hatte das Recht, goldene Münzen zu prägen und der Bürger trug am goldbesetzten Gürtel das Ritterschwert. Als aber das französische Lilienbanner von seinen Zinnen wehte, war es aus mit Straßburgs Herrlichkeit. Die Bevölkerung fügte sich willig der neuen Ordnung und die nächste Generation war schon gut französisch gesinnt. Zwar spricht man dort im Volke noch viel deutsch, aber in den besseren Ständen, wie auch vor Gericht und in Schauspielhäusern nur französisch. Möge einmal die Zeit kommen, wo Deutschland den Franzosen die geraubte Perle des Elsaß wieder abnimmt und der Raubsucht und Unruhe dieses übermüthigen Volkes ein Ende macht!“

„In dem französischen Volke wohnt ein Gährungsstoff, dem entweder nach Innen oder nach Außen bisweilen Luft gemacht werden muß!“ begann mit gelehrter Miene der Tertianer der Nikolaischule, August Pils, einer der geladenen Jugendfreunde Benjamin's. Ludwig XIV., dieser prachtliebende Monarch, hatte einen Minister, der Louvois hieß —“

„Den habe ich nicht gekannt,“ unterbrach die Großmutter den angehenden Gelehrten. „Indessen

so viel weiß ich, daß die Franzosen sammt ihrem Bonaparte uns nicht viel Glück in's Land brachten. Es war Anno 6, als die Franzosen zum ersten Male hier einzogen, gleich nach der Schlacht bei Jena. Häßliche reinliche Menschen, das muß man sagen, viel besser als die Russen, welche Talglichter und Lampendochte als Lederbissen verzehrten und uns die Delflaschen austranken.“

„Was?“ rief verwundert die Ruhme. „Talgl und Del, da gehört ja ein wahrer — Pferdemaagen dazu.“

„Jawohl! Der Herr Obermeister, obgleich er damals noch ein junger Mensch war, kann's bezeugen.“

Der Obermeister seufzte. „Russen und Franzosen — sie taugten selbender nichts!“ sagte er. „Mögen sie daheim bleiben in ihrem Lande. Mein Nebengeselle —“

„Das gebe der liebe Gott,“ fiel die Großmutter dem alten Hausfreunde in die Rede. „Ihr Alle, der Herr Präzeptor und Obermeister Friedrich ausgenommen, kennt Euch nicht vorstellen, welche Drangsale uns das Soldatenvolk verursachte. Mein Vater, Gott hab' ihn selig, und ich waren oft nicht im Stande, den tobenden Menschen zu schaffen, was sie verlangten. Mehr als einmal drohten sie mit blankem Degen oder geladenen Flinten, wenn wir den letzten Bissen Brod hingegeben hätten und unsere Armuth beheuerten. So lange ich lebe, wird mir's unergötzlich bleiben, wie eines Tages, es war Anno 9, betrunkene Franzosen meinen Vater mißhandelten, weil er ihnen den verlangten Brantwein nicht geben wollte. Sie hatten ihn zu Boden geworfen und begannen, trotz meiner Bitten und des Versprechens, den geforderten Brantwein zu schaffen, ihn zu schlagen. Und er wäre vielleicht nicht mit dem Leben davongekommen, wenn uns der liebe Gott in der höchsten Noth nicht einen Retter geschickt hätte. Das war der gute Ziegenhorn, des Vaters Gesell. — Doch das sind alte Geschichten, vergeffen und begraben, wie fast Alle, die damals nicht mehr im Kindesalter standen.“

Der Gänsechnabel des Präzeptors begann sich mit einem rothen Schimmer zu überziehen, wie Eisen, wenn es in's Feuer gebracht wird. Er hatte bereits die zweite Flasche in Angriff genommen und war in das Stadium der Rührung getreten, mit welchem sich gleichzeitig auch seine Harthörigkeit zu erhöhen pflegte.

„Ihres Vaters Gesell wurde begraben?“ fragte er theilnehmend die Großmutter. „Was hatte denn dem armen Menschen gefehlt?“

„Nein, die alten Geschichten!“ schrie ihm dienstfertig der Tertianer in's Ohr.

„Ja, ja, die alten Geschichten, sie deckt der Rasen des Grabes und mit ihnen manches treue redliche Herz!“

Der Präzeptor schnellte die Brille auf die Stirne und trocknete mit seinem blaugewürfelten Taschentuche die überströmenden Augen.

„Was war's denn eigentlich mit dem Husaren von Straßburg, Großmutterchen, den der Herr Obermeister Friedrich vorhin erwähnte?“ fragte Benjamin.

„Vielleicht kannst Du noch seine Bekanntschaft machen, wenn Du von Baden aus Dir das schöne Straßburg besehen willst. Mir hat's später leid gethan, daß ich auf meiner Wanderschaft ein paar Stunden seitwärts gegangen bin!“ sagte Meister Thalheim. „Erzähle uns die Geschichte, Mütterchen, Du siehst ja, wie sie Alle darauf gespannt sind, und außer mir und dem Obermeister kennt sie doch Niemand, selbst die Ruhme Betterlein nicht.“

„Ei du meine Güte!“ rief diese. „Großmutter, die Geschichte müssen Sie erzählen, sonst plage ich vor Neugierde.“

Die alte Frau schien sich zu besinnen. Sie schaute schweigend vor sich hin und ihr freundliches Antlitz war dabei recht ernst geworden. Nach einer Weile sich zu Benjamin wendend, sagte sie:

„Benjamin, wenn Du nach Straßburg kommst, so frage nach Andre Ami, einem Mechanikus. Sollte er noch leben oder eins der Seinigen, dann kannst Du darauf rechnen, wie ein Kind der Familie aufgenommen zu werden.“

„Weiß Gott, die Großmutter hat viel an dem Husaren von Straßburg gethan!“ bemerkte der Obermeister. „Ich sehe ihn noch vor mir, wie er dort auf dem Sopha lag mit seinem zerhaunem Kopf.“

„Nun, Großmutter, was war's denn eigentlich mit dem Husaren?“ fragte die Ruhme Betterlein, die von Neugierde geplagt, einen entscheidenden Schritt thun zu müssen glaubte, um die alte Frau in's Fahrwasser zu bringen.

„Na, da sel's denn!“ rief die Großmutter. „Eigentlich habe ich die Geschichte schon angefangen, als ich Euch erzählte, wie mein seliger Vater von Franzosen überfallen und durch seinen Gesellen Ziegenhorn gerettet wurde. Es war ein Korporal von den „Schafför à Schwal“ und zwei seiner Reiter, die Gott weiß durch welchen Zufall auf den Kanstädter Steinweg geriethen und dort allerlei Muthwillen verübten. Der Vater trat in die Hausthüre, um sich nach dem entstandenen Lärm umzuschauen, als gerade die Betrunknen vorüberkamen, und dem alten Manne die Pudelmüge, wie sie damals jeder achtbare Handwerks-

mann trug, in's Gesicht schlugen. Dann stießen sie ihn in die Hausflur und schrien: „Donnez Schnabes boucre! was so viel heißt, als: „Schnaps her, Hallunkel!“ Genug, als die rohen Menschen mit den schlagen Klängen auf den Vater loszuschlugen, eilte Ziegenhorn herbei, und jetzt änderte sich das Bild. Ziegenhorn war ein hübscher, stattlicher Bursche mit schwarzen blühenden Augen und dunklem Kraushaar. Er entwand dem Korporal den Säbel und schlug vergeblich auf die Störenfriede los, daß sie schleunig Reißaus nahmen, der Korporal mit einer blutenden Wunde im Gesicht. Hernach zerbrach Ziegenhorn des Korporals Säbel und warf ihm die Stücke nach, mit den Worten, er und seine Kameraden wären verächtliche Feiglinge, sonst würden sie zu Dreien und mit den Waffen in der Hand sich nicht an einem alten Manne vergriffen haben.

Während dieses Kampfes hatte ich mich mit der Magd in der Küche versteckt, denn die Frauensleute durften sich eigentlich vor den übermüthigen Franzosen gar nicht sehen lassen und ich war damals ein junges, gattes Ding von siebzehn Jahren. Der Vater hatte sich ebenfalls in die Küche geflüchtet und noch waren wir beschäftigt, ihm das verletzte Haupt vom Blute zu reinigen, als die Unholde in verstärkter Zahl zurückkehrten und den Gesellen heraus haben wollten. Sie tobten wie die Wüthenden und durchsuchten das ganze Haus, wobei sie immer schrien: „Où est le verdamme filou“ füllsiren „sacre nom de Dieu diesen chien!“ was so viel heißen sollte als: Wo ist der verdamme Spigbube, wir wollen ihn wie einen Hund todt-schießen.“

„Großmutter — Sie sprechen ja französisch!“ unterbrach verwundert die Ruhme Betterlein die Erzählerin.

„So ein bißchen für's Haus; man lernte das in der Franzosenzeit von selber,“ erwiderte die Großmutter. „Nicht wahr, Herr Obermeister?“

„Wui, Musjeh!“ antwortete der Obermeister, nicht ohne sichtlich Selbstgefühl, daß auch er noch etwas Französisch konnte.

„Kriegten denn die Franzosen den Gesellen?“ fragte der Tertianer.

„Das wirst Du gleich hören, August!“ entgegnete mit rügender Betonung ob dieser jugendlichen Boreiligkeit die alte Frau. „Nein, sie kriegten ihn nicht. Wo er eigentlich hingekommen war, wußte Niemand. Als ich in der Nacht nach diesem Ereigniß im besten Schlafe lag, wurde ich durch wiederholtes leises Klopfen am Kammerfenster aufgeschreckt. In Furcht, es könnten Diebe draußen sein, stand ich auf, um den Vater zu wecken, der nebenan in der Kammer schlief. Da erkannte ich am Fenster Ziegenhorn's Gesicht und vernahm, wie er mich bat, das Fenster zu öffnen. Er sagte mir, daß seine persönliche Sicherheit ihn nöthige, sogleich die Stadt zu verlassen, weil die Soldaten nicht ruhen würden, bis er in ihrer Gewalt sei. Wir Alle hatten den braven Gesellen, obwohl er erst ein halbes Jahr beim Vater in Arbeit stand, recht lieb, denn er war ein ordentlicher, fleißiger Mensch und guter Leute Kind?“

„Muß er wirklich fort, Ziegenhorn?“ fragte ich betrübt. „Kann er sich nicht verbergen, bis die Schafför à Schwal wieder abgezogen sind?“

„Das geht nicht, Jungfer Regine! Sie würden mich doch wohl endlich erwischen, und dann ging's an mein Leben. Und es ist wohl auch sonst besser für mich, wenn ich Leipzig den Rücken wende. Lasse sie mich in's Haus, Jungfer, damit ich meine paar Sachen zusammenpacke und dann will ich auf und davon ziehen.“

„Wo hat er sich denn versteckt gehabt, Ziegenhorn?“

„Auf dem Taubenschlage, Jungfer Regine. Dort hinauf zu klettern fiel keinem der Wütheriche ein.“

Ziegenhorn kam in das von mir aufgeschlossene Haus und packte seine Habseligkeiten zusammen. Ich wußte, daß er seine Ersparnisse seiner armen Mutter zu schicken pflegte, und so ging ich in die Wohnstube und holte meine Sparbüchse, um ihm deren Inhalt als Reisegeld anzubieten, denn er hatte ja doch meinen Vater aus den Händen der französischen Soldaten befreit. Den Vater zu wecken, wies Ziegenhorn mit dringender Bitte zurück.

Als ich ihn bat, das Geld als Darlehn bis auf bessere Zeiten anzunehmen, sah ich, daß seine Augen sich mit Thränen füllten. Aber mir ging's gerade so! — Ich will Euch nicht erzählen, was mir Ziegenhorn Alles noch sagte, ehe er schied. Das Geld nahm er partout nicht von mir an, aber um ein silbernes Herzlein, mit drei rothen Steinchen, das ich an einer Schnur um den Hals trug, bat er mich zum Andenken. Und ich gab's ihm. Dann begleitete ich ihn an's Gartenthor und nahm Abschied. Er brückte mir stumm die Hand und ging.

(Fortsetzung folgt.)